

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 299.

Dresden, Montag den 29. Dezember 1902.

13. Jahrg.

**Abonnementpreis**  
mit der wöchentlich erscheinenden  
Sächsischen Arbeiter-Zeitung  
für ein Jahr 10 Mk., für sechs Monate  
6 Mk., für drei Monate 3 Mk. 50 Pf.  
Zusätzlich für den Postversand  
10 Pf. pro Quartal.  
Einzelhefte 20 Pf.  
Zusätzlich für den Postversand  
10 Pf. pro Quartal.  
Zusätzlich für den Postversand  
10 Pf. pro Quartal.

**Inserate**  
werden für 10 Zeilen 20 Mk.  
über dem Normalpreis mit 20 Mk.  
berechnet und bei einseitiger Anzeigens-  
weise halbiert. Bei mehrseitiger Anzeigens-  
weise halbiert. Bei mehrseitiger Anzeigens-  
weise halbiert. Bei mehrseitiger Anzeigens-  
weise halbiert.

## Statt einer Abonnementseinladung

Sehen wir einige in diesen Tagen besonders bedeutungsvolle Zeilen hierher, die vor wenigen Monaten eine sonderbare Zeitschrift: Der Türmer veröffentlicht hat.  
Der Türmer wies darauf hin, daß die bürgerlichen Zeitungen gerade die wichtigsten Ereignisse totschweigen. Warum? Darauf antwortet er:  
„Vergleichen Stoff ist nämlich — un bequem, höchst un bequem, größtenteils un bequem! Er behandelt Mißstände in der Gesellschaft, der Rechtsprechung, der Armee, der Beamtenschaft, kurz, gerade in den Kreisen, in denen das hochpatriotische, lokale und unentwegt gefühlungstüchtige Blatt gelesen wird, und denen wohl auch der — Herr Verleger angehört. Wundt mag's dem armen Preussensoldaten, der schließlich auch ein Herz im Leibe hat und des „Gornes der freien Rede“ noch nicht ganz verlustig gegangen ist, — manchmal mag's dem armen Teufel wohl in den Fingern jenen, eine solche feyerliche Mitteilung seinen Vorgesetzten und das nötige Salz hinzuzutun. Aber der Gedanke an den Mündigungsvertrag läßt solche aufreißerische Wallungen gegen die Autorität der „gottgewollten“ Staatsordnung, die geheiligte Majestät des zahlungsunfähigen Publikums und des nicht minder zahlungsunfähigen „Aspiranten“ im Reime ersticken.“  
Aus diesen und ähnlichen Gründen, die ich hier nur flüchtig andeuten konnte, hat sich ein geradezu verhängnisvolles Uebel entwickelt. Es ist dahin gekommen, daß man der sozialdemokratischen Presse

## Privatsache?

Man möchte es gern so dastellen, als sei die Klucht der Kronprinzessin und alles, was hat daran knüpft, eine Privatangelegenheit einiger fürstlicher Personen, die ausführlich zu behandeln sich kaum verlohne. Die „Affaire“ ist ja mittlerweile auch in das ereignislosere Stadium eingetreten, wo nicht mehr eine Sensation die andere folgt; aber dennoch hat die Wiener Arbeiterzeitung recht, wenn sie noch einmal kurz den politischen Charakter und die politische Bedeutung dieser Klucht in die Freiheit hervorhebt. Solange die Fürstin uns beherrsicht, meint sie, so lange haben alle ihre Thaten öffentliches Interesse; wenn sie erst einmal von ihrer bevorzugten Stellung verdrängt sind, wenn sie untertauchen in der Masse derjenigen, die von ihrer Arbeit und nicht von ihren Privilegien leben, dann sollen uns auch ihre Liebes- und Eheaffären nicht mehr berühren. Aber solange die Fürstin „Privatangelegenheiten“ der Fürstin sind, müssen wir uns, ob wir wollen oder nicht, mit diesen Dingen beschäftigen.  
Die Klucht zweier erwachsener Mitglieder aus den ältesten Monarchengeschlechtern des westlichen Europas deutet auf eine innerliche Zerlegung des Monarchismus hin; der alte mühsam aufrecht erhaltene Glanz, die steife spanische Etikette können die flackernde Fackel an dem Gebäude nicht mehr verbergen. Die Fürstin langan an, mündig zu werden; und wenn mündig ist die Monarchie gerade jetzt besonders kraftvoll zu sein scheint und zum Absolutismus Neigung zeigt, so ist dies doch nur das letzte Aufblitzen vor dem gänzlichen Erlöschen; gerade durch dieses Aufblitzen und oft wiederholte Herausstrahlen auf den Markt, verliert die Monarchie von ihrem Zauber. Und wenn der Mantel fällt, muß der Herrgott nach! Bei uns in Sachsen hat die Monarchie Ansehen und Halt bei den extremsten Reaktionskräften gesucht. Diesen hat sie das Wahlrecht des Volkes gewährt, diesen folgt sie, wenn sie die Befreiung der Eigentümer Opfer verweigert, diesen hält sie die Zügel, wenn sie zu Gunsten weniger Aristokraten die vom Arbeitsmangel demolierte Volkswirtschaft mit neuen Protektionen besetzen hilft. Und so in allen großen und kleinen Dingen. Aber indem sich die Monarchie mit den extremsten Reaktionskräften verbindet, löst sie jeden Zusammenhang mit den Volksmassen auf, viel besser, als wenn sie durch noch so energiegelbe republikanische Propaganda ihnen fürchten. Ein Ereignis, wie die Klucht der Kronprinzessin, offenbart den Unterschieden, den Rassen, Zusammenhänge, von denen sie nichts ahnen, fähig sie zum kritischen Nachdenken, von dem sie sonst weitest entfernt waren.  
Man denke nur daran, welchen Scheit in diesen Tagen die offizielle Presse erlitten hat! Sie behauptet läßt, die Kronprinzessin liege in Salzburg krank; das war un wahr; sie war längst entlassen! Wenn so etwas vorzukommen kann, dann muß sich doch jeder verständige Mensch fragen: Soll ich diesen Vätern noch Glauben schenken, wenn sie gegen die Sozialdemokraten schreiben? Schreiben sie bei diesem Gerede nicht gerade so — auf höherem Niveau? — Wahrhaftig, wie über die Kronprinzessin? Und die Antwort auf solche Fragen kann man sich ja an den Fingern abzählen! Das wirkt alles für uns!

Derjenige, der die Freude der Prinzessin Marie über die Segnungen und Sicherungen einer gut republikanischen Verfassung. Wir fühlen ihr den inneren Jubel nach, mit dem sie rief: „Ich fühle mich glücklich im Schutze der schweizerischen Verfassung!“ Wie würde sie erst in diesem Glücke schweben, wenn sie früher gleich den Proletariern die Segnungen des mächtigen Sächsischen Volkes und Reichthums am eigenen Leibe gespürt hätte! Ihr Bruder teilt ihre Freude und jagte einem Pariser Journalisten: „Die Schweizer Verfassung bekundeten uns. Wir sind glücklich, vertrauensvoll und frei — mehr verlangen wir nicht! Ich betrachte mich jedenfalls nur mehr als einfachen Privatmann, entbunden aller Sorgen der Etikette und des offiziellen Lebens. Österreich und Sächsisches Vorkriegsregiment existieren nicht mehr in unseren Gedanken. Ich habe endlich den Willen, ruhig zu bleiben und frei zu thun, was mir gefällt. Das wird nunmehr meine Devise sein.“  
Der frühere Erbprinz befindet sich freilich in einer glücklicheren Lage, als die Kronprinzessin, denn er ist mit seinem Land an andere gefesselt. Die Prinzessin dagegen ist immer noch verheiratet, nominell gehört sie auch noch zum Königtum. Ihr Fall kann nur nach dem Hausgesetz abgeurteilt werden. Dies Hausgesetz ist am 30. Dezember 1857 erlassen und am 20. August 1879 und 6. Juli 1900 geändert und ergänzt worden. Es verhält sich damit wie folgt:  
Der König „wird als Familienhaupt eine besondere Aufsicht mit bestimmten Rechten über die (die Glieder des königlichen Hauses) aus, und es steht ihm als solchem überhaupt zu, alle zur Erhaltung der Ruhe, Ehre, Ordnung und Wohlthat des königlichen Hauses dienlichen Maßnahmen zu ergreifen, soweit das Hausgesetz und die Verfassung nicht entgegenstehen.“ (§ 4.)  
„Auch dürfen die Mitglieder des königlichen Hauses ohne Genehmigung des Königs nicht in einen fremden Staat begeben.“ (§ 5.)  
„Alle Spannungen... können nur mit Genehmigung des Königs außerhalb des Königreichs verkehrt werden... Würde ein Mitglied des königlichen Hauses ohne Bewilligung und Genehmigung des Königs im Auslande wohnen, so werden die ihm ausgesetzten Einkünfte der erwähnten Art zurückgehalten.“ (§ 17.)  
„Zur Entscheidung von Streitigkeiten wird der König in vor kommenden Fällen jedoch ein besonderes Gericht niederzulegen und das Verfahren vor demselben bestimmen.“ (§ 12.)  
„Die Entmündigung eines Mitgliedes des königlichen Hauses, sowie die Wiederaufhebung der Entmündigung steht dem König zu. Der König wird zur Verurteilung der Entmündigung eine Commission des Hauses durch den Staatsminister der Justiz, sowie eine Begutachtung durch das Gesamtministerium anordnen und selbstständig die vollzogene Pränzipal des königlichen Hauses hören. Die Entmündigung tritt mit der hierauf gerichteten Anordnung des Königs in Kraft. Das gleiche gilt von der Wiederaufhebung der Entmündigung.“ (§ 2 des Statuts von 1900.)  
Da der sächsische Kronprinz und seine Gemahlin katholisch sind, so ist nach dem Dogma der katholischen Kirche eine eigentliche Trennung der Ehe nicht möglich. Die katholische Kirche hält an der Unauflöslichkeit der Ehe grundsätzlich fest und gestattet nur eine sogenannte Scheidung von Tisch und Bett. Aber für Geld und gute Worte hat die römische Kirche noch immer alles getan, was die Mächtigen der Erde von ihr verlangten. Natürlich muß dabei das unantastbare Dogma formell aufrecht erhalten werden. Soll also eine Ehe gelöst werden, so ist es nur nötig, irgend ein Gebührendes zu erfinden, das die Ehe überhaupt nicht hat zu Stande kommen lassen und das man bei ihrem Beginn übersehen hat oder nicht

**Nellys Millionen.**  
Ein frühlicher Roman  
von  
Wilhelm Hegeler.  
X.  
Die Feinden und Wunder mehrten sich. Nelly wurde es ganz unheimlich bei all den Liebeswürdigkeiten. Einmal Loge kam sie von einem kurzen Weg nach Hause und sah den Vor dem Hotel eingang stehen. An der milden Offenheit eines Mannes, der alle Lieberredungen des Lebens hinter sich hat, schaute der brave Oberkellner auf die menschenbeladene Straße.  
Nelly fühlte eine gewisse Scheu, so unter den Augen des Wärdenträgers die Treppe hinaufzusteigen, denn ihr gewöhnlich unterzog er sie einer strengen Nahrung, die zu sagen schien: Sie mit ihrem Gut gehören auch nicht hierher!  
Denn machte er einen tiefen Nidling. Fragte, ob das gnädige Fräulein einen Spaziergang oder eine Kommission gemacht habe, wie es ihr hier gefiele und nach vielen Dingen mehr.  
„Schleierhöl!“ dachte Nelly. „Absolut schleierhöl!“  
Dann trat sie in ihr Zimmer.  
Als sie den Hut abgelegt hatte, blickte sie zufällig aus dem Fenster. Unten im Garten stand ein Herr, der, sobald sie ansah, einen Schleier über die Augen zückte.  
Es war Herr Samich. Was machte der denn da oben? Sie drehte ihren Kopf in die Höhe. Nichts als blauer Himmel! Und als sie sich umwandte, hielt er das Glas noch immer hoch auf sie gerichtet.  
„Zehr komisch!“ dachte sie. „Der Mensch stiert mich an, als wenn ich eine Aussicht mit drei Sternen wäre.“  
Aber hielten noch andere Zeitungen ein.  
Wenn Bald durchbohrte sie bei den Säuigen förmlich seinen freistehenden Augen, dann schaute er oft

fürchterlich, als wenn er schlechte Verdauung hätte. Und der Vorname hatte dem „Blumplad geht rum“, als sie alle die Hände auf dem Rücken hielten, ihre Hand ergreifen und sie leise geredet. Das war schon ziemlich unverständlich.  
„Man sollte sich wirklich darüber wundern“, dachte sie. „Aber vielleicht ist es nur meine Einbildung.“  
Und da sie keine Lösung des Räthels fand, ging ihr rascher Geist zu anderen Dingen über. Sie schrieb einen langen Brief an ihren Vormund, dem sie auseinandersetzte, daß sie Gouvernante werden wolle. Gründe hatte sie dafür wie der Herr. Als sie das Schreiben noch einmal durchlas, wurde ihr's bimmelaugst, wie viel Entschagung und heiligen Eifer sie für die kommende Zeit zugesetzt.  
Sie meditierte ihre Tante. Als sie den Hut ansetzte, fühlte sie etwas Kraules darin. Sie holte es hervor: ein Willel, worauf stand:  
„Mein Herz liegt zu Ihren Füßen. Erwarte Sie heute Punkt drei vor der Taverne zum Strosfödel.“  
Nelly war starr. Wessen Herz lag zu ihren Füßen? Die Taverne zum Strosfödel war ganz in der Höhe. Die Herren gingen öfters hin. Aber wer hatte das geschrieben?  
Sie sann hin und her. Ihr Herz rohte zum Verdringen. Schließlich zerriff sie das Willel und warf die Schmitzel aus dem Fenster.  
Dann trug sie den Brief hinunter. Da sie sich nicht auf die Straße wagte, sagte sie zu dem Kellner, er solle den Brief in den Kasten tragen. Aber der arme böhmische drückte auf den Knopf und fuhr ihr an der Nase vorbei in die Höhe. Dann rief sie Charles den unterirdischen Piccolo. Aber Charles war total taub und holzierte, ohne sich umzudrehen, mit seiner Serviette in den unendlich großen Speiseaal.  
Diese Jungen wenigstens waren noch immer so unberührt wie früher. Das tröstete Nelly etwas. Aber die ganze Zeit ging ihr das Herz nicht aus dem Stoffe, das ihr zu Füßen lag. Sie hätte es doch gern einmal gesehen.  
Nach dem Abendessen ging sie bald zu Bett. Aber sie blieb noch lange wach, ohne ein Auge zu schließen. Und in der

Dunkelheit flüchtete sich derselbe Gedanke bei ihr ein, der ihr während der ganzen letzten Tage im Sinne gelegen hatte: wie war es möglich, nach Gent zu kommen? Welches Mittel gab es, da Tante Ida zu einer solchen Reise niemals ihre Einwilligung geben würde, dorthin zu gelangen?  
Es war für Nelly absolut notwendig (wenigstens glaubte sie es), möglichst bald nach Gent zu reisen. Denn er würde sie dort um einen Gouvernantenposten bewerben, wozu sie aber, und dieser Grund gab den Ausschlag, mußte sie Peter wieder sehen.  
Ihr war zu Mutte wie einem armen Sünderin, daß, im weiten See schwimmend, sie in eine Angel gefangen sei. Nun mag es wollen oder nicht, wenn der Fischer an der Schmitzel zieht, hilft ihm sein Sträuben, es muß ans Ufer... Und der Fischer in Gent am anderen Ende des Sees, an dessen Angel Nellys Herz sich gefangen hatte, mußte wohl tüchtig an dem Fischen ziehen, denn das arme Mädchen hatte vor Sehnsucht keine Ruhe.  
Aber wie, aber wie kam sie dorthin?  
Zur ersten Bedanke war natürlich, sich frühmorgens aus dem Hotel zu heben und in ihren doppeltsohligen Stiefeln, die für einen solchen March wie geschaffen waren, solange am See entlang zu laufen, bis sie nach Gent gelangte. Aber sie fürchtete sich davor, in einem fremden Hotel zu übernachten, und wenn sie diese Angst auch überwinden hätte, denn die Liebe überwindet ja alles, so befürchtete sie doch keinen Centime zur Zahlung. Und der Weg war lang! Da mußte sie schon mehrere Tage laufen.  
Ihr zweiter Gedanke war, plötzlich eine schwere Krankheit zu bekommen. Diese Krankheit mußte so schwer sein, daß kein Montreuxer Arzt sie kurieren konnte. Sondern man schickte sie nach Gent ins Hospital. Dort lag sie bleich und krank, und Peter sah an ihrem Bett und tröstete sie, wie sie es und das sie mit rührenden Worten, daß ja recht bald wieder gesund zu werden, damit sie dann gleich Hochzeit feiern konnten... Zur solch eine Krankheit wäre Nervenfieber oder eine höchstige Lungenerkrankung wohl das Beste gewesen.